Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $ per Jahr.

Office: 130 Ost Maryland Straße.

Indianapolis, Ind., 31. März 1892.

Neues von der Affensprache.

Professor Garner, der Entdecker der Affensprache, setzt seine seltsamen Untersuchungen an den Simiaden des Central-Parks von New York mit unermüdlichem Eifer fort. Lassen wir ihn selbst über seine Erlebnisse berichten:

„Vor einiger Zeit erhielt ich von dem Director des Zoologischen Gartens vom Centralpark die freundliche Erlaubniß, mit den dort internirten Affenarten Versuche unter Anwendung des Phonographen anzustellen. Eines Morgens früh begab ich mich nach dem Affenhause und näherte mich zum ersten Mal einem Käfig, in welchem vier braune Kapuzineraffen, zwei weißgesichtige Sapajous oder Ringelschwanzaffen und einen kleinen Spinnenaffen eingeschlossen waren; ich hatte die Thiere noch nie vorher gesehen. Als ich an den Käfig herantrat, sprach ich möglichst deutlich und mit richtiger Betonung das Wort aus, welches, wie ich durch meine früheren Experimente mit Kapuzineraffen gelernt hatte, „Futter" in der Affensprache bedeutet.

In übertragenem Sinne bedeutet dasselbe auch vermuthlich die Bethätigung friedliebender und freundlicher Gesinnung. Sofort wiedrholte der eine Kapuzineraffe dasselbe Wort und kam nach vorn, dicht an die Stäbe heran; als ich das Wort zweimal wiederholte, folgten die drei anderen dem Beispiel ihres Gefährten, nahmen meine Finger, die ich durch die Gitterstäbe steckte, liebkosend in die Vorderhände und streichelten sie voller Wohlgefallen. Sie hatten augenscheinlich den Laut sofort erkannt und ebenso auch, daß ich denselben ausgestoßen hatte. Ob sie zugleich daraus geschlossen hatten, daß ich einer größeren Affenspezies angehören müsse, entzieht sich meiner Kenntniß; unwahrscheinlich ist es keineswegs.

Hierauf ging ich daran, mit Hilfe meines Phonographen meine Studien zu erweitern. Ich näherte den Apparat einem Rhesusaffen und veranlaßte ihn, durch Vorhalten eines rothbackigen Apfels, seinem Verlangen „Worte" zu verleihen. Sofort ging er auf meine Intentionen ein, und bald konnte ich den Laut im Phonographen fixiren. Der Rhesus gebrauchte einen Laut, der sich von dem der Kapuziner sehr wesentlich unterschied, ohne Zweifel aber genau denselben Sinn hatte. Der Erfolg entsprach ganz meinen Erwartungen. Denn als ich mich einem Käfig mit etwa zwanzig Rhesusaffen in allen Altersstufen und beiderlei Geschlechts zuwendete und den Phonographen erklingen ließ, wiederholten diejenigen, welche den Schall aus der Oeffnung hören konnten, erstaunt denselben Laut, worauf die übrigen ihnen sofort im Chor antworteten und zugleich mit so sprechenden und bittenden Geberden nach dem Körbchen mit Obst und Gemüse deuteten, daß ich nicht umhin konnte, ihrem Verlangen nachzukommen.

Am Abend desselben Tages kam eine neue Sendung, bestehend aus sieben Affen, aus Europa an. Dieselben wurden auf meine Bitte von ihren Stammesvettern völlig isolirt, worauf ich mich in Begleitung mehrerer Herren von der Gartenverwaltung früh am Morgen zu den neuen Ankömmlingen begab. Man hatte diesen auf mein Ersuchen noch keine Nahrung gereicht, und, wie ich gehofft hatte, erschallte, als ich den Phonograph spielen ließ, im Chor der Laut, welcher in der Rhesus-Sprache „Futter" bedeutet.

Es ist natürlich äußerst schwer, fast unmöglich, auch nur annähernd mit den Lautzeichen unseres Alphabets eine Idee von dem fraglichen Rhesus-Wort zu geben. Es lautet etwa „Nauuh", wobei der U-Laut möglichst lang gedehnt und in der Kehle verhallend ausgesprochen werden muß.

Der Rhesusaffe hat die Eigenthümlichkeit, daß er sich ziemlich schweigsam verhält und durchaus nicht die Sucht anderer Affen zu sinnlosem Lärm, Geränsch und Geplapper theilt. Gibt er Laute von sich, so dient dies stets, um ein Begehr auszusprechen."

Der Magnet von Georgia im Lichte des Skepticismus.

Man schreibt der „Frankf. Zeitung" aus Berlin: „Mrs. Abbott und kein Ende! Wer gedacht hätte, daß der schamlose Schwindel mit dem „magnetischen Phänomen dieses Jahrhunderts" nach den Erklärungen und Proben ernster Männer der Wissenschaft ein Ende nehmen werde, der sieht sich bitter enttäuscht. Mit eiserner Stirn beharren die Veranstalter des Abbot-Lärms auf ihrem Humbug, und neuerdings sind sie darauf bedacht, in Berlin wieder den Abs-Rummel zu insceniren, wie er im Vorjahre in Berlin spukte. Längst sind die Geheimnisse des Ringkampfs enthüllt; man weiß, daß die gewerbsmäßigen Athleten häufig Verträge mit einander abschließen, und daß danach die Entscheidung im Ringkampf fällt.

In Berlin sollte es der chauvinistischen Kraftmeierei schmeicheln, daß der deutschnationale Athlet Abs den Amerikaner Cannon regelmäßig niederwarf. Diesmal ist Abs nicht als deutschnationaler Held in die Arena gerufen. Er soll nur die „magnetische" Kraft der Mrs. Abbot erweisen. Natürlich handelt es sich wieder um ein abgekartetes Spiel. Ein hiesiger Turner, ein Herr Reinhold Schulz, hat nämlich am letzten Sonntag die Frau Abbot mehrfach gehoben (bei dem Experiment mit dem Emporheben an den Ellenbogen bei vertikal gestreckten Muskeln). Herr Schulz verstand es nämlich, die athletischen Tricks der Frau Abbot zu paralysiren. Ein ungeheuerlicher Reklamenapparat wurde darauf in Bewegung gesetzt; Mrs. Abbot beschwört heute auf allen Anschlagsäulen den Turner, ihre gekränkte Ehre wiederherzustellen, sie verfüge eben über eine geheimnißvolle Kraft — Zeuge dessen der gewaltige Abs, der ihr nichts anhaben könne.

Kürzlich produzirte sich im Wintergarten Herr Abs zum ersten Male mit Mrs. Abbot. Zehn Mark wurden für einen Sitz auf den Estraden des Riesensaales verlangt, trotzdem wurden die Preise durch die Agiotage noch weit überboten. Auf den Treppenaufgängen zu den Estraden standen die Leute dicht eingekeilt, der Wintergarten war überfüllt und hunderte mußten umkehren. Selbstverständlich besiegte Herr Abs die kleine „magnetische" Mrs. Abbot nicht. Die Gemeinde der Spiritisten brach in Entzücken aus, die Dummköpfe johlten, und den Skeptikern, die den Mumpitz erkannten, schleuderte man Injurien ins Gesicht. So wird's gemacht, nur den Muth der Frechheit nicht sinken lassen. Herr Schulz erklärte in einem pathetischen Rundschreiben an die Blätter, er werde die Herausforderung der Frau Abbot nicht annehmen."

Wo man am längsten lebt.

Auf je 100,000 Weiße in den Neuenglandstaaten kamen nach dem Census von solchen, welche das achtzigste Lebensjahr überschritten hatten, in Connecticut 996, in Maine 1147, in Rhode Island 827, in Massachusetts 809, in New Hampshire 1478, und in Vermont 1212. Merkwürdiger Weise sind dies die höchsten Ziffern von sämmtlichen Staaten. Das entsprechende Verhältniß betrug für New York nur 563, für Pennsylvanien 411, für Maryland 347 und für Delaware 409. In Ohio ist die Zahl 412, Indiana 261, Illinois 215, Iowa 218, Michigan 319, Minnesota 139, Kentucky 328, Tennessee 347, Virginien 501, Nordcarolina 507, Südcarolina 441, Florida 204, Georgia 401, Alabama 341, Mississippi 245, Louisiana 161 und Texas 111. Montana weist nur 27, Nevada 36, Wyoming 35, Idaho 40, Dakota 57, Arizona 53 und Colorado 81 auf.

In erster Linie muß man aus diesen Zahlen den Schluß ziehen, daß die Zahl der im Greisenalter stehenden Bewohner von dem Alter der Ansiedelung abhängt. Der Exodus, die allmählige Verschiebung der Bevölkerung von Osten nach Westen führt die jüngere Generation auf die Wanderschaft, läßt die Alten und Schwachen daheim. Die neuen Staaten sind noch zu jung, um das allmählige Absterben einer Generation aufzuweisen. Binnen hundert Jahren wird sich der auffällige Kontrast zwischen Ost und West nahezu ausgeglichen haben. Doch werden auch dann die Bewohner der windumwehten Hügel der nördlichen und mittleren Staaten die meiste Aussicht auf eine lange Lebensdauer genießen.

Den besten Aufschluß über die absolute Lebensdauer geben die statistischen Aufzeichnungen der dreißig größten Lebensversicherungsgesellschaften, welche sich auf einen Zeitraum von 40 Jahren erstrecken, eine Million Versicherter und eine Summe von 2600 Millionen Dollars umfassen. Danach waren die wenigsten Verluste der Gesellschaften dort zu constatiren, wo die Lebensdauer durchschnittlich am längsten war. Wenn man unter der Zahl 100 die mittlere Sterblichkeit versteht, sodaß jede Zahl unter 100 eine längere, jede Zahl über 100 eine kürzere Lebensdauer bedeutet, so gewinnt man unter dieser Annahme die folgenden Zahlen, und zwar für Nebraska 61, Iowa 76, Wisconsin 77, Vermont 80, Westvirginien 81, Maine 83, Massachusetts 86, Kansas 86, Oregon 86, Illinois 87, Colorado 87, Delaware 88, New Hampshire 89, Rhode Island 89, Michigan 89. Ungünstige Ziffern dagegen finden wir bei Louisiana 176, Texas 175, Arkansas 172, Florida 167, Mississippi 164, Tennessee 163, Alabama 134, Maryland 129.

In der Mitte zwischen beiden Extremen rangiren Californien mit 97, Connecticut 94, Georgia 96, Kentucky 103, Minnesota 107, Missouri 111, New York 95, Ohio 93, Pennsylvanien 92, Südcarolina 115, Virginien 104.

Als gemeinsames Resultat kann man hieraus den Schluß ziehen, daß im Süden die Lebensdauer kürzer ist, als im Norden, und ebenso im Tiefland kürzer, als auf Hochebenen und im Gebirge.

Nachgemachte Hühnereier.

Durch die neueste Erfindung eines verschmitzten Yankee in der Bundeshauptstadt Washington sind die berüchtigten hölzernen Muskatnüsse aus Neuengland in den Schatten gestellt. Bereits hat der Erfinder um Patentschutz nachgesucht; mehrere Dutzend Exemplare hat er vertheilt, sie sind in Klubs und Restaurants in allen möglichen Zubereitungen aufgetragen und verzehrt worden — ja, richtig, wir haben ja noch gar nicht gesagt, um was es sich handelt. Also von künstlichen Hühnereiern ist die Rede. Aeußerlich sind diese den natürlichen Eiern zum Verwechseln ähnlich. Bricht man die Schale eines solchen „rohen" Eies auf, so kann man den Inhalt — Eiweiß und Dotter — in ganz natürlicher Weise in ein Glas laufen lassen. Selbst zu Schaum läßt es sich schlagen.

Der Erfinder nennt seine künstlichen Eier eine genaue Reproduction der Natur. Maismehl ist das ihrer Herstellung zu Grunde liegende Princip. Das Eiweiß ist reines Albumen, der Dotter eine mehr complicirte Mischung von Albumen und anderen Bestandtheilen. Doch das ist noch nicht alles; die Nachahmung der Natur geht noch viel weiter. Die Innenseite der Schale ist mit einem dünnen Häutchen ausgekleidet, welches dem feinsten Postpapier gleichkommt, und dem natürlichen Eihäutchen zum Verwechseln ähnlich ist. Die Schale besteht aus zwei Hälften, welche ganz genau auf einander gepaßt sind, so daß sich die Naht nicht erkennen läßt. Selbst der sogen. Hahnentritt oder das Keimbläschen am Dotter fehlt nicht.

Diese Eier werden in allen möglichen Schattirungen und Größenunterschieden — immer aber in genauer Anlehnung und Nachahmung der Wirklichkeit — hergestellt, und zwar für zehn Cents das Dutzend. Eiweiß und Dotter gerinnen beim Kochen in natürlicher Weise, und daraus zubereitetes Setzei, Rührei, gekochte Eier, hart und weich, sollen von den aus echten Hühnereiern bereiteten Speisen nicht zu unterscheiden sein. Diese nachgemachten Eier faulen nicht, und werden auch an Grocer oder Leute mit größerem Bedarf ohne Schalen verkauft, Eigelb und Eiweiß gesondert in hermetisch verpichten Büchsen.

Es fehlt nur noch, daß diese Bogusei er ausgebrütet werden könnten, doch fürchten wir, daß dann keine Küchlein, sondern Enten auskriechen möchten.

Reflectirtes elektrisches Licht.

Es ist bekannt, daß nach aufwärts geworfene Strahlen des elektrischen Lichts, dessen Schein sich an den Wolken wiederspiegelte, auf See von Schiffen zum Signalisiren auf große Entfernungen benutzt wurden. Aehnliche Lichtwirkungen sind in den letzten Jahren durch aufwärts gerichtete Blinke der elektrischen Leuchtfeuer erzielt und mehrfach Gelegenheit geworden, Schiffen auf weit größere Entfernungen, als die gewöhnliche Sichtweite der Feuer es gestattet, die genaue Lage dieser Feuer anzuzeigen. Ein englischer Schiffscapitän erzählt über einen solchen Fall: „Als ich vor etwa Jahresfrist von den Caskets im englischen Canal auf St. Katharines Feuer, Insel Wight, zusteuerte und mich dem Cap La Hogue genähert hatte, erblickte ich auf 49 Seemeilen Entfernung (das Feuer selbst ist nur 17 Seemeilen weit sichtbar) die Strahlen des Drehfeuers von St. Katharines am oberen Theile des Himmels. Mit Hilfe meiner Beobachtung vermochte ich mittels Kreuzpeilung meinen Schiffsort derart genau zu bestimmen, daß ich, als gleich darauf schweres und dickes, undurchsichtiges Wetter eintrat, meinen Kurs sicher genug abzusetzen vermochte, um ohne Gefahr St. Katharines Feuer in zwei Seemeilen Abstand frei zu laufen und vor Tagwerden sicher auf Mothes Bank Anker werfen zu können. In diesem Falle war das Licht am Himmel mein einziger Wegweiser gewesen. Ohne dasselbe würde ich unter den herrschenden schwierigen Umständen nicht haben daran denken dürfen, meine Fahrt fortzusetzen."

Aehnliche Fälle, in denen das reflectirte Licht der Leuchtfeuer dem Schiffer vorzügliche Dienste leistete, lassen sich noch manche andere anführen. Freilich sind die aufwärts gerichteten Lichtstrahlen nicht bei jeder Beschaffenheit der Atmosphäre am Himmel sichtbar; aber immerhin häufig genug, um für den Seefahrer unter Umständen von dem größten Nutzen zu werden. Der oben erwähnte britische Schiffscapitän erblickte beispielsweise den Widerschein des elektrischen Feuers von Hanstholmen (Jütland) in 51 Seemeilen Entfernung, St. Katharines Feuer (Insel Wight) in 49 Seemeilen, Quessants Feuer (Bretagne) in 41 Seemeilen, Baleines Feuer (Westküste Frankreichs) in 38 Seemeilen und Calais Feuer in 36 Seemeilen Entfernung.

Vom Inlande.

Missouri hat eine Strohwitwe, die vierzehn Jahre alt ist.

Patsy Sears von Howard County in Indiana, 103 Jahre alt, ist seit hundert Jahren ein Kirchenmitglied.

In Australien gibt es jetzt annähernd sechzig Millionen Schafe oder nahezu doppelt soviel als vor acht Jahren.

Der frühere Bundessenator Wade Hampton war vor dem Kriege ein Millionär, hat es aber seitdem trotz eifrigsten Arbeitens nicht zu einem beträchtlichen Vermögen bringen können.

Von einhunderttausend unverheiratheten Männern im Alter von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren sterben durchschnittlich 1,714, von verheiratheten Männern nur 597.

Sollte ein Mann in China das Unglück haben, einen anderen vom Ertrinken zu retten, so würde er die Kosten der Lebenserhaltung des Geretteten für den Rest seines irdischen Daseins zu tragen haben.

Papierene Bettdecken sollen unter den ärmeren Klassen im Auslande immer mehr in Gebrauch kommen. Sie werden aus weißen Papierbogen gemacht, die in einer Weite von einem bis zwei Zoll durchlöchert werden.

Gouv. Russell von Massachusetts hat von seinen Aerzten die Warnung erhalten, daß er seine kräftige Stimme verliert, wenn er das Rauchen nicht aufgibt. Gut wäre es, wenn Dave Hill sich das Rauchen angewöhnen würde.

Zweihundert Frauen von New York sollen jährlich zweimal nach Europa gehen, um sich dort ihre Kleider zu kaufen. Die Zahl der Männer, welche den Ocean kreuzen, um sich eine neue Garderobe anzuschaffen, ist viel größer, da viele nach Europa gehen, um sich zu erholen und gleichzeitig Geschäfte abzumachen.

James Griffin von Plymouth, Pa., kehrte kürzlich nach achtzehnjähriger Abwesenheit nach Hause zurück. Als ihn seine Frau erblickte, rief sie ihm entgegen: „Hinweg mit Dir, ich will hier keine Enoch Arden-Geschichte haben!" und James ging weiter, da er fühlte, daß ein Anderer eine Nummer höher stand.

Marmor, welcher dem berühmten Marmor aus Tennessee an Feinförmigkeit bedeutend übertrifft, ist im letzten Herbst in dem fmorastigen Goose Lake in Illinois von Arbeitern beim Bau des Geleises, der Elgin, Joliet & Eastern Bahn entdeckt worden. Eine Aktien-Gesellschaft wird dort Marmorbrüche anlegen.

In Davenport, Ia., hat der Verein der Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen, der einzige Verein schleswig-holsteinischer Veteranen am 24. März den einundvierzigsten Jahrestag der Unabhängigkeits-Erklärung Schleswig-Holsteins von Dänemark gefeiert. Der Verein besteht seit 1873 und zählt 210 Mitglieder.

Ein reicher Farmer, Namens Eduard Schultz, im Alter von vierundzwanzig Jahren, verheirathet und Vater von zwei Kindern, in Hillsburo, Ind., ansässig, ist kürzlich mit einer reichen alten Jungfer Namens Ella Dodge, welche trotz ihrer Frömmigkeit und ihrer vierzig Jahre sich ein liebebedürftiges Herz bewahrt hatte, durchgebrannt.

Wenn in Harlem, Conn., eine Frau mit einem „Baby" in einen Geschäftsladen kommt, so wird ihr das Kind abgenommen und sie erhält einen „Check" dafür, sodaß sie bequem ihre Einkäufe machen kann. Ist das „Baby" in einem Kinderwagen, so gibt ein Knabe einen Check dafür und muß das Kind unterhalten, bis die Mutter mit ihren Einkäufen fertig ist. Auch im Laden wird das Kind unterhalten, damit es ruhig ist. Geschäftshäusern und Frauen gefällt dieses Verfahren.

Der Aufschwung des Südens ist wahrhaft erstaunenswerth. Nach dem in Baltimore, Md., erscheinenden „Manufacturers Record" sind in diesem Jahre folgende neue Geschäftsunternehmen begonnen worden: 1 Hochofen, 21 Maschinenfabriken und Gießereien, 2 Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, 18 Mahlmühlen, 9 Baumwollsaatöle, 9 Möbelfabriken, 2 Gasanstalten, 118 Wasserwerke, 16 Kutschen- und Wagenfabriken, 16 elektrische Beleuchtungs-Anlagen, 130 Bergwerke und Steinbrüche, 133 Holzwaarenfabriken, 26 Eisfabriken, 14 Präservenfabriken, 3 Ofengießereien, 22 Ziegeleien, 6 Eisenfabriken, 2 Baumwollpackereien, 10 Baumwollsaamen-Oelmühlen und 283 Fabriken anderer Art.

Eine Jugendliebschaft hat kürzlich durch die Hochzeit des Farmers J. O. Titus aus Marshall in Minnesota mit der hübschen Wittwe Alcida A. Lewis aus Syracuse, N. Y., ihren befriedigenden Abschluß gefunden. Beide hatten vor zwanzig Jahren in ein und demselben Dorfe im Staate New York gewohnt und Titus hatte der hübschen Alcida seine Jugendliebe gewidmet, welche indessen ein Ende zu nehmen schien, je älter Beide wurden. Beide heiratheten und wurden nach mehreren Jahren verwittwet. Als sie von ihren beiderseitigen Verlusten erfuhren, begannen sie mit Beileidsschreiben einen Briefwechsel, welcher mit der Heirath der beiden Jugendgespielen, die einander seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatten, endete.

Ein Schandbube erster Größe ist der kürzlich von Buffalo, N. Y., mit seiner hübschen Maschinenschreiberin durchgebrannte sogenannte Professor Dr. Koch, Magnetiseur, Glaubenskur-Schwindler, Wahrsager und Hellseher, welcher früher das Schneiderhandwerk betrieben haben soll, das ihm aber zu mühsam und nicht einträglich genug war. Seitdem er sich dem Mesmerismus in die Arme geworfen, hat er trotz seiner gänzlichen Unwissenheit viel Geld verdient. Was für ein Schandbube der Kerl ist, geht aus Folgendem hervor: An einem der letzten Nachmittage traf Frau Johanna Kensmann, eine hübsche, gutgekleidete deutsche Frau, mit ihrem zehnjährigen Töchterchen in Buffalo ein und fuhr nach Kochs Wohnung, um diesen — ihren Mann — zu sprechen, fand das Nest aber leer. Darauf erzählte sie der Polizei, daß sie mit ihrem Manne bis vor zehn Monaten in Chicago gewohnt habe, wo er als Magnetiseur und Glaubenskur-Schwindler thätig war und eine große Kundschaft hatte. Frau Kensmann reiste sodann nach Hamburg, während ihr Mann unter dem Namen Professor Dr. Koch nach Buffalo verduftete. Als er erfuhr, daß seine Frau sich auf der Reise nach Buffalo befinde, verschwand er auch von dort, nachdem er Freunde und Bekannte um verschiedene Geldbeträge angepumpt hatte. Frau Kensmann wurde mit ihrem Töchterchen bis zur Auffindung ihres Mannes im Armenhause untergebracht.

Vom Auslande.

— **Die Juwelen des russischen** Fürsten Sollykoff bilden gegenwärtig den Gesprächsstoff für die ganze vornehme Welt Londons. Der londoner Juwelier Emanuel, der von dem Fürsten Sollykoff die Summe von 130,000 Mark für gelieferte Juwelen zu fordern hat, wurde von den petersburger Gerichten mit seinem Gesuch gegen den Fürsten in Rußland klagbar werden zu können, abschlägig beschieden. Der Fürst ist nicht älter als 24 Jahre, mit dem Schuldenmachen hat er jedoch durchaus nicht gewartet, bis er mündig wurde. Unter anderen schönen Sachen hat er für seine Geliebte einen Sonnenschirm gekauft, dessen mit Brillanten besetzter Griff allein auf 16,000 Mark geschätzt wird. Ein für dieselbe Dame gekauftes Collier hatte gar einen Werth von 80,000 Mark. Als Fürst Sollykoff in London weilte, war er der beste Freund des Juweliers Emanuel; er fuhr diesen in einem Galawagen spazieren, lud ihn zum Frühstück ein und stellte ihn seinen Freunden und Freundinnen als seinen „göttlichen Menschen" vor. Emanuel war von dieser Zutraulichkeit eines leibhaftigen russischen Fürsten so tief ergriffen, daß er ihm die kostbarsten Schätze seines Ladens zur Verfügung stellte. Aber der liebenswürdige Fürst kehrte nach Petersburg zurück und der verlassene Juwelenhändler weint ihm bittere Thränen nach. Vor Gericht laden kann er ihn nur in England, nach der Entscheidung des russischen Gerichtshofes; dazu aber ist vor allem erforderlich, daß Fürst Sollykoff sein trautes Heim verlasse und über das Meer gen London fahre. Da aber kein Russe ohne Erlaubniß des Zaren Rußland verlassen darf, bleibt Fürst Sollykoff ruhig in Petersburg und erinnert sich des lieben Freundes Emanuel nur dann, wenn er den mit Juwelen besetzten, zwar nicht unbezahlbaren, aber immerhin unbezahlten Schirm seiner Geliebten betrachtet.

— **Ein reiches Vermächtniß** ist durch das am 27. v. M. zu Annemasse bei Genf erfolgte Ableben des Freiherrn Clemens von Loe dem Schweizer Kanton Graubünden zugefallen. Diese Erbschaft hat eine bemerkenswerthe Vorgeschichte. Der Freiherr, der einer alten deutschen katholischen Adelsfamilie entstammt, war ein früher vielgenannter entschiedener Gegner der Bismarck'schen Politik und der durch dieselbe herbeigeführten Neugestaltung Deutschlands unter Preußens Führung. Freiherr v. Loe vermochte nicht, sich mit den nach 1866 geschaffenen Zuständen auszusöhnen, verließ deshalb vor vielen Jahren seine Heimath und siedelte sich in der Schweiz an. Mit der Zeit entfremdete sich der unverehelicht Gebliebene seinen Familienangehörigen und dem Vaterlande so sehr, daß er sein beträchtliches Vermögen weder entfernten Verwandten, noch dem Fiskus seines Geburtslandes zufallen lassen mochte. Er errichtete daher ein Testament, laut welchem er gegen eine mäßige lebenslängliche Rente alle sein Besitzthümer dem Kanton Graubünden, in dessen Hauptstadt Chur Freiherr v. Loe lange gelebt, zur Errichtung eines kantonalen Krankenhauses überwies. Inzwischen hatte er in Graubünden auch das schweizerische Bürgerrecht erworben, aber gerade dieser Umstand wurde der Perfektion des freiherrlichen Testaments hinderlich. Die kantonalen Gesetze Graubündens wie die fast aller andern Schweizer Kantone beschränken nämlich die Testirfreiheit in dem Sinne, daß auf jeden Fall etwa vorhandene Blutsverwandte ein bestimmtes Pflichttheil erben müssen. Freiherr v. Loe aber bestand auf seinem Kopfe. Trotz seines hohen Alters verließ er das ihm lieb gewordene Chur, um einen Wohnsitz zu erwerben, dessen Gesetze seinem Testamente Rechtskraft gewährten. Nachdem er dies in mehreren schweizerischen Kantonen vergeblich versucht hatte, ließ er sich in dem nicht bei Genf gelegenen, zu Frankreich gehörigen obersavoyischen Orte Annemassen nieder. Es gelang ihm auch noch bei Lebzeiten hier die erforderliche Zeit zu wohnen, sodaß die oben angegebenen gesetzlichen Einschränkungen der Testirfreiheit auf ihn nicht mehr zutrafen. Nun konnte das Vermögen des Freiherrn v. Loe, das mehr als 600,000 Francs betrug, dem von ihm gewünschten Zweck zugeführt werden, und jetzt, nach seinem Tode, kann der Kanton Graubünden nicht nur über diese beträchtliche Summe verfügen, sondern er erhielt auch noch die Beträge, welche der Freiherr von seiner Jahresrente erspart hatte.

— **Eine romantische Geschichte** macht jetzt die Runde durch die englischen Blätter. Die Thatsachen sind kurz folgende: Vor einigen Wochen sollte die Hochzeit eines Bruders des Gouverneurs der Bank von England, Mr. William Robertson Lidderdales, mit einer jungen Dame aus hochangesehene Familie stattfinden. Alles war bereit, die Braut und ihre Ehrenjungfrauen prangten schon in ihren besten Festgewändern, allein — der Bräutigam kam nicht. Dann traf nach einigen Tagen die Kunde ein, daß Mr. Lidderdale an Bord einer Yacht Namens „Foresight" einen ernsten Unfall erlitten habe und am 30. Januar seinen Verletzungen erlegen sei. Diese Versicherung findet indeß keinen Glauben, wie aus der Bekanntmachung eines Anwalts hervorgeht, welcher eine Belohnung von 25 Pfund Sterling für ein beglaubigtes Todeszeugniß ausgesetzt hat. Man will wissen, daß Mr. Lidderdale mit Gewalt von einer Dame entführt ist, welche seine Heirath um jeden Preis verhindern wollte. Die Dame soll eine Amerikanerin, etwa 30 Jahre alt sein und über große Mittel verfügen. Sie ist auch die Besitzerin einer hübschen Yacht, auf welcher sich der Vermißte jetzt wahrscheinlich mit ihr befindet.

— **Der alte Förster Klausmann**, der noch nie in seinem Leben eine Unwahrheit gesprochen hatte, erzählte nach der Jagdzeitung „St. Hubertus" u. A. folgende Geschichte: „Sitze ich da neulich Abends im „Goldenen Ochsen" beim Skat, neben mir an der Erde mein Sultan. Ich hatte Pech und verlor hinter einander drei Careau-Spiele, schließlich sogar ein Careau-Solo ohne Bier, wobei ich Schneider werde. Da kann ich nicht länger halten, ich schlage mit der Faust auf den Tisch und rufe: „Der Satan soll Careau holen!" Nach Verlauf von einem Viertelständchen hören wir etwas an der Thür winseln. Wir öffnen, und herein kommt mein Sultan, dessen Verschwinden ich vorher nicht bemerkt hatte und hinter ihm her läuft merkwürdigerweise mein zweiter Köter, ein kleiner Dachshund, den ich sonst niemals in die Kneipe nahm, und dessen Erscheinen ich mir durchaus nicht erklären kann. Die beiden Thiere nähern sich mir, und der Sultan sieht bald mich, bald den Dächsel an, als wollte er sagen, daß er alles auf's Beste besorgt habe. Und da, meine Herren, da habe ich auch mit einem Male die Lösung des Räthsels. Als ich vorhin nämlich rief: „Der Satan soll Careau holen!", da bezog mein kluger Hund diesen Ruf auf sich, rannte nach Hause und holte — wahr und wahrhaftig! — den Dächsel, der zufällig Karo heißt! Daß er in der Eile das von mir gebrauchte Wort „Satan" für seinen eigenen Namen „Sultan" genommen hatte — nun, meine Herren, alles können Sie schließlich von einem Thiere nicht verlangen!

— **Die beiden jüngsten Minister** des gegenwärtigen französischen Cabinets, Bourgeois und der 38jährige Gebieter der Marine, Cavaignac, sind befreundet, seitdem sie zusammen das Lycee Charlemagne besucht. Das war noch die Zeit des Kaiserthums, und die beiden jungen Gymnasiasten thaten weidlich das Ihrige, um ihren Mitschülern den republikanischen Geist einzuimpfen, von dem sie selbst beseelt waren. Godefroy Cavaignac wurde bei diesem Wirken noch durch das Prestige unterstützt, das an ihm, als dem Sohne des berühmten Generals Cavaignac, des Präsidenten der Republik von 1848 haftete. Als im Jahre 1868 die Zeit der Preisvertheilung herankam, hatte man in den Tuilerien die unglückliche Idee, den kaiserlichen Prinzen in die Sorbonne zu delegiren, damit die dort versammelten Schüler aller Lyceen aus seiner Hand die gymnasialen Ehrenzeichen empfingen. So sollte eine Beziehung zwischen dem Thronfolger und der Jugend des Landes hergestellt werden — oder wie sonst immer der Zweck lauten mochte, der in irgend einem Oberstbofhaus und Volk aufgekeimt war. Als nun an dem ereignißreichen Tage der kaiserliche Prinz den Namen Cavaignacs aufrief, der sich eine Prämie durch seine Leistungen im Griechischen verdient hatte, blieb dieser ruhig auf seinem Platze sitzen, während zugleich ein donnernder Applausturm aus den Reihen der Schüler dieses Verhalten sowie den revolutionären Namen begrüßte. Infolgedessen wurde Cavaignac aus dem Lycee gejagt, mit Schimpf und Schande, von deren Nachwirkungen er sich aber, wie man sieht, heut bereits einigermaßen erholt hat. Seinen alten Schulkameraden Bourgeois verlor er trotzdem nicht aus den Augen, und die Freundschaft zwischen den beiden wurde noch fester gekittet, als sie, als junge Freiwillige, den Feldzug von 1870/71 im selben Infanterieregiment mitmachten.

— **Ein interessanter Spionen-Proceß** wird demnächst in Sophia gegen einen ehemaligen österreichischen Officier Lubömsky verhandelt werden, der bereits in Oesterreich wegen des gleichen, im Interesse Rußlands verübten Verbrechens verurtheilt worden ist. Der der Anklage zu Grunde liegende Thatbestand ist folgender: Lubömsky, welcher sich für einen Zeitungs-Correspondenten ausgab, knüpfte mit verschiedenen Beamten des bulgarischen Kriegsministeriums Bekanntschaft an, und stellte diesen den Antrag, sie mögen gegen Zahlung ansehnlicher Geldbeträge dem serbischen Militär-Attachee in Sophia, Major Neschie, solche Mittheilungen über die bulgarische Armee machen, von denen er wußte, daß dieselben geheim gehalten werden müssen. Einer der Beamten schloß hierüber einen förmlichen Vertrag mit Lubömsky ab, der in drei Exemplaren ausgefertigt wurde, und übergab sodann den Vertrag der Polizei, welche die Verhaftung Lubömskys vornahm. Dieser leugnete vor dem Untersuchungsrichter jede Spionageabsicht, bezeichnete die Aussagen des betreffenden Beamten als vollständige Erfindung und erklärte, daß er nur Mittheilungen zu „journalistischem Gebrauch" zu erlangen bemüht war. Die in den Händen der Staatsanwaltschaft befindlichen Beweise sollen jedoch keinen Zweifel über die eigentlichen Absichten Lubömskys gestatten.

— **Aus Sachsen** meldet man: Der Winzer Sohrmann aus Fürstenhain wurde auf dem Wege nach seiner Arbeitsstätte von einem Schlaganfall betroffen. Als man ihn auffand, war er bereits todt. — Die 20jährige Tochter des Damenschneidermeisters Schultheiß in Kreischa lupfte sich mit ihrer Schürze, die sie in der Strohhutfabrik um hatte, das Blut von einem Blüthchen im Gesicht und starb nach wenigen Tagen an Blutvergiftung. — Der Postbote Weißsich in Lausigk wurde wegen mehrfacher im Amte begangener Unterschleife zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. — † Buchhändler Felix List in Leipzig. Dr. med. Sutoris wurde wegen Betrugs in 5 Fällen und Betrugsversuchs in 1 Fall gegenüber der Ortskrankenkasse zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Der durchgegangene Kassirer Reidhardt der „Leipziger Sparkasse" ist in einer Bordellwirthschaft zu Altona festgenommen worden. Von 11,000 M. hatte er bereits 10,000 M. verjubelt. — Der Heirathsvermittler Paul Brückner aus Leipzig hat sich in Berlin in einem Hotel erhängt.

— **Von einem jugendlichen** Missethäter erzählen die Blätter der Stadt Amiens. Dort wurde neulich ein Junge eingesteckt, welcher in einem Geschäft Lehrling oder Laufbursche war, wegen verschiedener Lumpenstreiche entlassen wurde und sich nun auf ein großartiges Leben verlegte. Die Mittel dazu lieferten dem noch nicht Fünfzehnjährigen die Summen, die er mittels eines auf den Namen seines früheren Prinzipals lautenden Checkbuchs einzog. Der erfindungsreiche Junge schöpfte mit vollen Händen und lebte in Damengesellschaft so flott, daß er binnen sechs Monaten nicht weniger als 54,000 Franken verausgabte. Wie dies möglich war, ohne daß die Polizei der kleinen Provinzstadt davon Wind erhielt, leuchtet Niemandem ein.

— **Beinahe ertrunken** wäre kürzlich Sir George Tryon, der Oberbefehlshaber des britischen Mittelmeergeschwaders. Als er persönlich die Arbeiten zur Rettung des bei Platäa gestrandeten Panzerschiffs „Victoria" leitete, verlor er, auf der Brücke stehend, das Gleichgewicht und fiel in's Meer. Zum Glück war seine Dampfbarkasse in der Nähe, einige Matrosen sprangen in die See und hielten ihren Admiral so lange über Wasser, bis das Boot herangekommen war.

— **Mucho's Cigarrenladen** befindet sich in No. 199 Ost Washington Str.

Dr. BULL'S

Husten

SYRUP

Ist das beste Heilmittel gegen die verschiedenen Leiden der Lunge und Kehle, wie Husten, Heiserkeit, Bräune, Erkältung, Engbrüstigkeit, Influenza, Luftröhren-Entzündung, sowie gegen die ersten Grade der Schwindsucht und zur Erleichterung schwindsüchtiger Kranken, wenn die Krankheit schon tiefe Einschritte gemacht hat.—Preis, 25 Cents.

Eisenbahn-Tabelle

Ankunft und Abgang der verschiedenen Eisenbahnzüge im Union Depot, Indianapolis.

Vandalia.

Abgang—Postzug	7 30 Vm
Expreß	11 50 Vm
Expreß	1 00 Nm
Accomodation	4 00 Nm
Expreß	7 00 Nm
Expreß	11 00 Nm
Ankunft—Expreß	3 30 Nm
Expreß	4 15 Vm
Accomodation	10 00 Vm